

1 Einleitung

1.1 Ausgangspunkt: Zur Frage des Anthropozentrismus

Wie behandeln Menschen nichtmenschliche Tiere und was dürfen sie mit ihnen tun?¹ Die Tierethik ist ein Bereich der Moralphilosophie, der sich mit diesen und anderen Fragen der Mensch-Tier-Beziehung auseinandersetzt und in den letzten Jahrzehnten zunehmend an akademischer und gesellschaftlicher Relevanz gewonnen hat. Zur Diskussion stehen gewisse Praktiken im Umgang mit anderen Tieren, allen voran schmerz- oder stressverursachende Versuche im Labor, Massenschlachtungen in riesigen Fabriken oder die Jagd auf Wildtiere. Die Disziplin steht dabei exemplarisch für die Problematisierung eines anthropozentristischen Weltbildes, das darin liegt, Menschen als alleiniges Zentrum moralischer Rücksichtnahme zu betrachten.² Stehen Menschen moralisch über Tieren? Was das Verhältnis zu anderen Lebewesen auf dem Planeten betrifft, ist die Tierethik Ausdruck eines in Frage stehenden Selbstverständnisses des Menschen. Die zentralen Herausforderungen für einen gerechten Umgang mit Tieren sind der moralische Anthropozentrismus und der menschliche Egoismus. Die verbreitetste Form der Tierethik, der moralische Individualismus, versucht diesem Problem mit rationalen Argumenten und universalisierbaren Prinzipien beizukommen. Konkrete Beispiele findet man in den Arbeiten von Peter Singer (⁴2009) und Tom Regan (²2004). Einfach gesagt: Wenn ich meinen Hund nicht verspeise, wäre auch der Konsum von Schweinefleisch falsch. Hunde und Schweine besitzen nämlich die gleichen moralisch relevanten Eigenschaften (z. B. Empfindungs- oder Leidensfähigkeit) und dürfen z. B. nicht nur aufgrund ihrer schieren Spezieszugehörigkeit unterschiedlich behandelt werden.³

1 Im Weiteren wird aus Gründen der Einfachheit auf die explizite Unterscheidung von menschlichen Tieren und nichtmenschlichen Tieren verzichtet und stattdessen von „Menschen“ und „Tieren“ gesprochen. Sofern die Bezeichnungen „wir“ und „uns“ verwendet werden, sind damit Menschen gemeint.

2 Zur Unterscheidung der Adjektive „anthropozentrisch“ und „anthropozentristisch“ siehe Kap. 2.2.

3 Genau genommen muss an dieser Stelle zwischen moralischem Anthropozentrismus und Speziesismus unterschieden werden (siehe Kap. 2.2).

Der Anthropozentrismus gilt aber nicht nur als moralisches Problem, sondern wird zugleich als das Faktum eines menschlichen Standpunktes bzw. einer menschlichen Perspektive (epistemischer Anthropozentrismus, Anthropozentrik) bezeichnet. Wir betrachten die Welt durch menschliche Augen, so die offenbar kaum bestreitbare Annahme. In epistemischer Hinsicht ist der Anthropozentrismus also ein Thema, das nicht nur die häufig in Kritik stehenden Praktiken der Massentierzucht und des Tierversuchs betrifft, sondern z. B. auch die Heimtierhaltung oder den Tierschutz,⁴ denn die Art und Weise, wie Menschen die Welt und andere Tiere wahrnehmen, verstehen und kategorisieren, ist die Basis, aus der nicht nur die bloße Instrumentalisierung und Ausbeutung von Tieren resultieren kann, sondern auch deren liebevolle Wertschätzung und Bewunderung: Tiere sind z. B. einerseits wissenschaftliche Objekte oder Fleischlieferanten, aber andererseits auch Familienmitglieder, respektierte Individuen und Faszinosa. Menschen genießen in der Mensch-Tier-Beziehung offenbar unterschiedliche Dinge. Die Problematisierung des Anthropozentrismus in diesem und anderen Zugängen zur Tierethik ist Teil einer aktuellen Debatte rund um den Postanthropozentrismus bzw. Posthumanismus. Allerdings zeichnet sich dabei in Bezug auf die Tierethik kein einheitliches Feld mit klarem Programm ab. Unklar ist, was überhaupt kritisiert oder überwunden werden kann, z. B. Annahmen über die Einzigartigkeit menschlicher Fähigkeiten oder unsere daraus abgeleitete moralische Superiorität.

Damit zusammenhängende Fragen sind etwa: Was ist die Art und Weise, wie Menschen die Welt bzw. Tiere wahrnehmen? Welche anthropologischen oder epistemologischen Annahmen werden mit dem Verweis auf den epistemischen bzw. moralischen Anthropozentrismus vorausgesetzt? Inwiefern ist *der* Mensch bzw. das einzelne menschliche Subjekt ein epistemisches Zentrum? Wie bilden Menschen ihr Wissen? Inwiefern handeln Menschen egoistisch bzw. anthropozentristisch? Der Psychoanalytiker und Sigmund-Freud-Interpret Jacques Lacan (1901–1981) greift diese oder ähnliche gewichtige philosophische Fragen auf. Seine Psychoanalyse ist nämlich nicht nur eine klinische Praxis, die sich der Behandlung des einzelnen Individuums verschreibt, sondern ist auch durch eine kritische

4 Der Begriff „Heimtiere“ bezeichnet domestizierte oder nichtdomestizierte Tiere, die in menschlichen Haushalten leben und in vielen Fällen z. B. als Familienmitglieder gelten (vgl. Herwig Grimm et al. 2016, 82). Entgegen einer möglichen Assoziation mit „Heim“ handelt es sich also nicht spezifisch um Tiere im oder aus dem Tierheim. Der im alltäglichen Sprachgebrauch häufig synonym verwendete Begriff „Haustier“ bezieht sich auf domestizierte Tiere, z. B. auch Nutztiere, die der Lebensmittelproduktion oder anderen wirtschaftlichen Zwecken dienen.

Auseinandersetzung mit philosophischer Ethik, Epistemologie und Ontologie geprägt. Trotz der Unterschiede zwischen der Philosophie und der Psychoanalyse, wie sie Lacan selbst nicht müde wird zu betonen (z. B. Jacques Lacan 2008c, 79–80; ²1991b, 35; ⁴1996c, 83–84), bildet er viele seiner Überlegungen gerade in der Auseinandersetzung mit der Philosophie. Aus diesem Grund würde er selbst auch nicht von einer Überwindung von für ihn zentralen Philosophen wie Descartes, Kant oder Hegel sprechen (z. B. Jacques Lacan 2016d, 227). Er nimmt aber in seinen theoretischen Überlegungen ständig Bezug auf aus seiner Sicht unhinterfragte Annahmen der Philosophie und formuliert die Voraussetzungen von Denken, Wissen und Sein auf einzigartige Weise neu. Dabei geht es Lacan darum, die Bedingungen menschlicher Subjektivität zu ergründen und eine Subjekttheorie zu schaffen, die über bestehende philosophische Konzeptionen des Menschen – oder besser des Subjekts – hinausgeht.

Das Anliegen der vorliegenden Arbeit ist es, die Psychoanalyse Lacans als ergänzende Perspektive zu den Problemen in der Mensch-Tier-Beziehung zu nutzen. Dabei werden die „subjektiven Gründe“ hinter moralischen Überzeugungen oder Zweifeln – z. B. die Annahme, dass man Kühe essen darf, Hunde aber nicht – anhand verschiedener Modalitäten des Genießens erklärt bzw. mit den Schwierigkeiten assoziiert, die das Genießen selbst mit sich bringen kann. Ziel ist es also nicht, die mögliche Richtigkeit oder Falschheit tierethischer Argumente darzulegen. Aus psychoanalytischer Sicht bleibt in der Tierethik die Frage nach den Bedingungen der menschlichen Subjektivität im Hinblick auf das Unbewusste weitgehend unberücksichtigt. Wieso liegen manche Tiere als Nahrung auf dem Teller, andere jedoch als Gefährten auf unserem Schoß, und zwar trotz des Umstands, dass Menschen auch Sympathie gegenüber Ersteren empfinden können? Warum kann diese augenscheinliche Inkonsistenz Unbehagen oder moralische Bedenken auslösen? Wieso verspüren manche Menschen offenbar keine unangenehme Ambivalenz? Während sich die Tierethik zur Erklärung mitunter auf psychologische und ideologische Mechanismen bezieht, die mögliche unangenehme Gefühle zum Verschwinden bringen, gilt das menschliche Subjekt dabei meist als klar bestimmbar bzw. wird es mit den Erfahrungen des Bewusstseins und Selbstbewusstseins identifiziert.

Lacans Konzeption des Unbewussten und des Subjekts des Unbewussten widerspricht dieser Auffassung. Die Ambition Lacans, philosophische Kategorien zu problematisieren und neu zu denken, erweist sich ebenso für die tierethische Debatte über den Anthropozentrismus als relevant und stellt einen Gewinn für die Vielfältigkeit der Tierethik dar. Lacan hinterfragt mit seinen Theorien nämlich einerseits Annahmen über das Mensch-

sein, die menschliche Erkenntnis und Ethik, welche auch in der Tierethik teilweise vorausgesetzt werden (v. a. im moralischen Individualismus), andererseits liefert Lacans Psychoanalyse auch eine zusätzliche Perspektive auf die Probleme, mit der sich die Tierethik u. a. beschäftigt: Die angenommenen Inkonsistenzen und Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung. Dabei steht die Lacan'sche Theorie Überzeugungen gegenüber, die nicht nur unmittelbar durch unsere subjektive Erfahrung gegeben sind, sondern die von einem epistemologischen bzw. naturwissenschaftlichen oder evolutionsbiologischen Standpunkt aus klar gerechtfertigt zu sein scheinen: Wir sind Menschen (lat. *homo sapiens*, griech. *anthropos*) und als solche bestimmter Erkenntnisse fähig – inklusive unserer Selbstaffirmation als Individuen der Art Mensch.

Lacans Theorie handelt demgegenüber nicht davon, was sich „von selbst“ unter dem Menschen oder einem Erkenntnissubjekt (oder dessen psychologischen Motiven) zu verstehen scheint, sondern er spricht von einem Subjekt des Unbewussten bzw. einem Subjekt des Genießens. Dieses Subjekt ist nicht mit dem gleichzusetzen, was man als Subjektives im Gegensatz zum Objektiven oder als denkendes Bewusstsein sowie dessen subjektiv erlebte Zustände auffassen kann. Um eine Idee davon zu bekommen, warum Menschen sich gegenüber Tieren so verhalten, wie sie es tun, muss man zunächst die Frage klären, was mit der Rede vom bzw. von Menschen vorausgesetzt wird. Lacans Theorie zielt dabei nicht auf den Anthropos bzw. Homo sapiens als potentiell einsichtsvolles, vernünftiges Erkenntnissubjekt oder als taxonomisch klassifizierbare Spezies ab. Er leugnet damit nicht die Evolution oder die anerkannte Tatsache, dass der Mensch selbst ein Tier ist, sondern er problematisiert ein damit verbundenes Selbstverständnis der Menschen. Ihn interessiert, was Menschen zu Subjekten der Sprache und des Sprechens, des Begehrens und des Genießens (franz. *jouissance*) macht. Nach Lacans Verständnis erzeugen die in differenzieller Beziehung stehenden Elemente der Sprache (Buchstaben, Signifikanten) nicht nur die Basis der menschlichen symbolischen Wirklichkeit (z. B. Regeln, rituelle Praktiken und Rollenzuweisungen). Sie haben zugleich eine Wirkung auf den Körper und prägen dabei den Bereich des Genießens, der zwar mit dem Symbolischen verbunden ist, aber auch die Grenzen in der sinnstiftenden und normgebenden Funktion des Symbolischen spürbar macht (vgl. dazu Alenka Zupančič 2020, 82–83).

In diesem Zusammenhang beschäftigt sich Lacan auch immer wieder mit der Grenzziehung zwischen Mensch und Tier sowie der Frage, was das „Eigene“ des Menschen ist. Es ist nicht einfach das Selbstbewusstsein, sondern das Unbewusste und ein unbewusstes Begehren sowie ein schwie-

rig darzustellendes Verhältnis zum eigenen Genießen. Mit Lacan steht die Annahme eines denkenden Bewusstseins oder Zentrums in Frage. Daher geht es nicht um die Beschreibung eines „selbstreflexiven Subjekts des Sehbewusstseins“ (August Ruhs 2010, 109), welches sich – wie die Thematisierung des Begriffs des epistemischen Anthropozentrismus (Anthropozentrik) zu implizieren scheint – in diesem Sehbewusstsein selbst benennen und erklären kann. Das Unbewusste ist ein unbewusstes Wissen und stellt daher auch etwas Entzogenes dar. Vor allem Lacans Theorie des *Borromäischen Knotens*, die er in seinem Spätwerk formuliert, um die Wirklichkeit des Subjekts zu beschreiben, ist in dieser Hinsicht von Relevanz. Damit steht Lacan zwar in manchen Aspekten dem tierethisch relevanten Posthumanismus (bzw. Postanthropozentrismus) nahe, der u. a. mit dem dekonstruktiven Zugang Jacques Derridas assoziiert ist, erlaubt aber im Rekurs auf den Borromäischen Knoten einen stark theoriegeleiteten Zugang zur differenzierten Verortung des Anthropozentrismus und der Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung.

1.2 Fragestellung und Zielsetzung

Ziel dieser Arbeit ist es, das in der Tierethik diskutierte Phänomen des Anthropozentrismus und die Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung im Kontext der Lacan'schen Begriffe des Subjekts, des Unbewussten und des Genießens schärfer zu konturieren und damit das problemerschließende Potential der Psychoanalyse auszuloten. Die Fragen sind:

1. Wie ist der Anthropozentrismus definiert und welche Herausforderungen stellt er für die verschiedenen Formen der Mensch-Tier-Beziehung aus Sicht einer Postanthropozentrismus-Debatte in der Tierethik dar?
2. Wie lautet Lacans Definition des menschlichen Subjekts und inwiefern unterscheiden sich seine Theorien von der verbreitetsten Form der Tierethik, dem moralischen Individualismus?
3. Auf welche Weise genießen Menschen die unterschiedlichen Beziehungen zu Tieren (unbewusst) und wie sind diese Unterschiede, die auf eine augenscheinliche Inkonsistenz und Ambivalenz hinweisen, aus Perspektive der Psychoanalyse Lacans zu verstehen?

Durch die Beantwortung dieser Fragen wird Aufschluss über implizite normative Ideen gegeben, die die verschiedenen Beziehungen zu Tieren regulieren (Heimtiere, Nutztiere, Versuchstiere, Wildtiere, Zootiere). Die möglichen Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung werden dabei als

das erfasst, was sie gemäß dieser psychoanalytischen Perspektive zugleich auch sind: Ambivalenzen im Genießen des menschlichen Sprechwesens selbst.⁵ Denn das Genießen ist bei Lacan ein ambiger und vielschichtiger Begriff, der nicht nur ein bewusstes, subjektiv empfundenes Wohlergehen beschreibt, sondern in einem Spannungsverhältnis zwischen Lust und Unlust steht, das folgende Fragen aufwirft: (a) Wie bekommt das Genießen Sinn? (b) Was stört am Genießen? (c) Wie sollte das Genießen sein und wieso ist das eigene Genießen nie erfüllend? Was in dieser Arbeit als das Lacan'sche Tier bezeichnet wird, manifestiert sich entsprechend in drei Varianten: als geliebtes Familienmitglied oder spiegelbildliches Gegenüber, mit dem Menschen in einer bedeutungsvollen Beziehung stehen, auch wenn die Tiere ihre Eigenarten haben und manchmal doch irgendwie anders sind (Heimtier, tierliches Individuum); als Grundlage einer Befriedigung, die ebenso effizient ist, wie sie manchmal als aufgebürdet und unzureichend erscheint (Nutztier, Versuchstier); als faszinierende und ungezügelte körperliche Wildheit, die für ein gelungenes, aber fremdes, manchmal gefährliches und unerwünschtes Genießen steht, das außer Reichweite ist, sich aber zugleich bewundern lässt (Wildtier, Zootier).

Die verschiedenen, als inkonsistent wahrgenommenen und in ambivalente Empfindungen mündende Formen der Mensch-Tier-Beziehung werden demnach als Ausdruck eines komplizierten Verhältnisses des Subjekts zum Genießen gedeutet. Dieser alternative psychoanalytische Zugang soll zu einem besseren Verständnis der Herausforderungen in der Mensch-Tier-Beziehung beitragen.

1.3 Vorgehen und Aufbau

Die Grundlage hinter dieser psychoanalytischen Perspektive auf den Anthropozentrismus und die Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung bildet Lacans Theorie des Borromäischen Knotens bzw. seine damit verbundene Theorie des Genießens (deren Ausgangspunkt wiederum in früheren Arbeiten Lacans liegt). Dieser „Knoten“, der eigentlich eine Kette

5 Obwohl sie unabhängig davon verfasst wurde, teilt die vorliegende Arbeit diese Annahme mit Stephanie Swales und Carol Owens (2020), die im Rekurs auf Sigmund Freud und Lacan ebenfalls sagen, dass Menschen ein ambivalentes Verhältnis zum eigenen Genießen haben. Allerdings unterscheiden sich beide Arbeiten deutlich im thematischen Hintergrund und in der konkreten Ausarbeitung der Überlegungen.

beschreibt (Jacques Lacan 2017, 143), bezieht seinen Namen von der Familie der Borromäer, in deren Wappen eine aus drei verschlungenen Ringen bestehende Figur zu sehen ist (ebd., 19). Interessant an der Figur ist u. a. das Folgende: Jeweils zwei Ringe sind durch den dritten Ring verknüpft; durchtrennt man einen Ring, lösen sich auch die anderen beiden Ringe voneinander (Jacques Lacan 2018, 75–76; 1991b, 133–134; siehe Kap. 3.3.4). In Lacans Theorie steht der Borromäische Knoten für die Konstituierung der subjektiven Wirklichkeit aus den drei Dimensionen des *Symbolischen*, des *Imaginären* und des *Realen* – eine Trias, die Lacan bereits knapp 20 Jahre vor seiner Verwendung der Knotentheorie einführt (Jacques Lacan 2006a). Zugleich demonstriert der Borromäische Knoten, in welchen Formen das Genießen diese Wirklichkeit mitprägt (z. B. Jacques Lacan 2017, 20; siehe Abb. 1).⁶

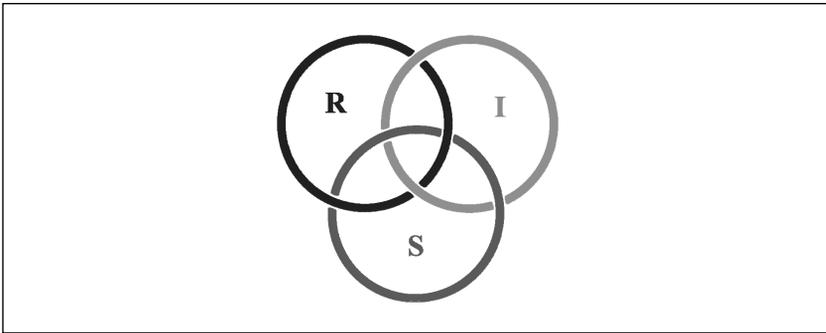


Abb. 1: Der Borromäische Knoten. Dargestellt als Verknüpfung der Dimensionen des Symbolischen (S), Imaginären (I) und Realen (R; eigene Darstellung nach Jacques Lacan 2017, 20).

⁶ Die Ringe in den hier verwendeten Abbildungen des Borromäischen Knotens sind in unterschiedlichen Graustufen dargestellt. Üblicherweise wird dieses Schema in Form dreier schwarzer Ringe abgebildet (z. B. Jacques Lacan 2018, 75; ²1991b, 133). Demgegenüber gibt es aber auch Abbildungen des Knotens, in denen jeder der drei Dimensionen (Reales, Symbolisches und Imaginäres) eine eigene Farbe zugewiesen ist (z. B. Jacques Lacan 2017, 20, 59). Dass die Ringe in der vorliegenden Arbeit nicht einheitlich sind, verdankt sich der Idee einer klar ersichtlichen Unterscheidung des Realen, des Symbolischen und des Imaginären. Dennoch besitzen die drei Dimensionen insofern eine Gleichwertigkeit, als jeder Ring die anderen Ringe zusammenhält (siehe Kap. 3.3.4).

Der Borromäische Knoten erfasst die Psyche des Subjekts als eine topologische Struktur, die sich aus verschiedenen Elementen zusammensetzt und in Form eines zweidimensionalen Schemas dargestellt ist. Die drei Dimensionen (bzw. Register oder Ordnungen) des Symbolischen, Imaginären und Realen bestimmen das Subjekt und seine Identität, aber zugleich auch die Gegenstände, die es umgeben (August Ruhs 2010, 12). Einfach gesagt: Das Symbolische beschreibt den Bereich der Sprache, der Normen und Regeln, das Imaginäre ist der Bereich des Bildhaften und der Phantasie, das Reale ist das, wovon sich das Subjekt keine Vorstellung machen kann, weil es außerhalb des Sinns liegt (Jacques Lacan 2017). Wichtig hierbei ist erstens die wechselseitige Abhängigkeit der drei Dimensionen (Dylan Evans 2002, 64), zweitens ihre Heterogenität und drittens ihre Bestimmung als subjektive Wirklichkeit. Die drei Ringe durchdringen sich gegenseitig, sind ineinander verflochten und bilden so eine vielschichtige Wirklichkeit, die nicht mit einer objektiven (vom Subjekt unabhängigen) Wirklichkeit oder Wahrheit verwechselt werden darf (Nina Ort 2014, 16). Für das Subjekt gibt es keinen anderen Wirklichkeitsbezug als jenen seiner eigenen borromäischen Verfasstheit: „Eine Position außerhalb des Borromäischen Knotens kann es nicht geben“ (Peter Widmer ³1997, 153–154). Diese Theorie erlaubt es, den Begriff des Genießens strukturiert darzustellen, da Lacan verschiedene Formen des Genießens an den (auf einer zweidimensionalen Ebene dargestellten) Überschneidungen der drei Dimensionen einträgt: den *Sinn* bzw. das *Genießen des Sinns* (zwischen Symbolischem und Imaginärem), das *phallische Genießen* (zwischen Symbolischem und Realem) und das *Genießen des Anderen* (zwischen Imaginärem und Realem; Jacques Lacan 2017, 76).⁷ Diese und andere Formen des Genießens dienen als theoretischer Hintergrund für die Beleuchtung des Anthropozentrismus und der Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung.

Dieses Vorhaben setzt zunächst an der Darstellung einer für die Tierethik relevanten Debatte über den Anthropozentrismus an, um Frage 1

7 Folgt man z. B. den Abbildungen in Seminar XXIII, liegt im Schnittfeld des Symbolischen und des Imaginären der Sinn (Jacques Lacan 2017, 76). Dass es sich dabei auch um ein Genießen handelt, ergibt sich mitunter aus anderen Bemerkungen Lacans. So verwendet er etwa das Wortspiel von *jouissance* und *j'ouïs sens* bzw. *jouis-sens*, was einer Assoziation von Genießen und dem Hören von Sinn entspricht (ebd.). Das Sinnverstehen scheint eine gewisse Lust zu verschaffen (Rolf Nemitz 2020, 97). Allerdings verweist der Begriff der *jouis-sens* auch auf das Äquivoke, Mehrdeutige (Jacques Lacan 1988b, 68). Das Genießen des Sinns beruht gerade darauf, dass der Sprache die Idealität als Sinnstifter fehlt (vgl. André Patsalides/Kareen Ror Malone 2000, 128–130).

zu beantworten (Kap. 2). Nach einer Einführung in das Phänomen des Anthropozentrismus (Kap. 2.1) werden die Begriffe des epistemischen und moralischen Anthropozentrismus sowie die verschiedenen Problemfelder der Mensch-Tier-Beziehung erläutert (Kap. 2.2). Des Weiteren wird die verbreitetste Form der Tierethik, der moralische Individualismus, anhand seiner prominentesten Vertreter dargestellt (Kap. 2.3) und in den Kontext verschiedener Weiterentwicklungen und Gegenpositionen gestellt (Kap. 2.4). In der Kritik an den klassischen Positionen der Tierethik liegt dabei das Augenmerk auf posthumanistischen bzw. postanthropozentristischen Zugängen zu tierethischen Fragestellungen (Kap. 2.4.2). Speziell Jacques Derridas Infragestellung eines anthropozentristischen Subjektbegriffs (Kap. 2.4.2.1) steht dabei in Übereinstimmung mit bestimmten Aspekten der Lacan'schen Theorie.

Lacans Theorie des Borromäischen Knotens ist im Hinblick auf die verwendeten Begriffe und Hintergründe sehr voraussetzungsreich und erschöpft sich nicht in dem, was er konkret über den Borromäischen Knoten sagt. Die Knotentheorie ist Teil des Lacan'schen Spätwerks bzw. seiner späteren „Seminare“. Viele frühere Aussagen Lacans, die nicht den Knoten zum Thema haben, sind für das Verständnis desselben erforderlich. Das Gleiche gilt für die Perspektive auf das Lacan'sche Tier, die sich in dieser Arbeit nicht nur auf die Beschäftigung mit dem Knoten selbst reduzieren kann. Dies trifft umso mehr zu, als eine psychoanalytische Perspektive auf die Probleme in der Mensch-Tier-Beziehung berücksichtigen muss, was Lacan selbst zu verschiedenen Zeitpunkten zum Thema „Tier“ zu sagen hat, denn Lacan bezieht sich in seiner Lehre und seinem Werk immer wieder auf Tiere.

Kapitel 3 widmet sich der Beantwortung von Frage 2 und dient der Beschreibung der Lacan'schen Theorie des Subjekts. In diesem Kapitel werden zunächst erste Konturen bestimmter Theorien von Lacan nachgezeichnet, und zwar jene Aspekte, die gleichzeitig die Anknüpfungspunkte zu den zuvor besprochenen Themen des Anthropozentrismus und der Tierethik ersichtlich machen (Kap. 3.1). Um die Relevanz dieser Themen nicht aus dem Blick zu verlieren, erfolgt eine genauere Darstellung seiner komplexen Theorien erst im Anschluss daran (Kap. 3.2). In Kapitel 3.2 liegt der Schwerpunkt auf Lacans eher früherem Werk, inklusive seiner Theorie des Subjekts des Unbewussten, wobei auch auf spätere Ansichten vorgegriffen wird, wenn dies der Anschaulichkeit des Dargestellten dient. Im Anschluss wird die Perspektivenverschiebung vom Symbolischen zum Realen bei Lacan erläutert und der Borromäische Knoten mit den darin verorteten Formen des Genießens erklärt (Kap. 3.3).

Das Hauptkapitel (Kap. 4) wendet sich schließlich dem „Lacan’schen Tier“ zu, um die zentrale Frage 3 zu beantworten. Hier geht es zunächst um Lacans eigene Position hinsichtlich der Grenzziehung zwischen Mensch und Tier in seinen früheren Arbeiten (Kap. 4.1) sowie um eine mögliche Kritik an dieser Grenzziehung anhand des Beispiels von Jacques Derrida (Kap. 4.2). Danach wird der Rolle, die Tiere beim späten Lacan für das menschliche Subjekt spielen, nachgespürt. Auf Basis dieser Ausführungen erfolgt hier zugleich ein erster Schritt hin zu einer alternativen Interpretation der Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung. Ein entscheidender Orientierungspunkt ist dabei einerseits, dass vor allem beim späten Lacan das Tier die „reale Wirkung“ der Signifikanten und der Sprache auf das Subjekt sowie deren „Blödsinn“ demonstriert (Kap. 4.3). Die Betrachtungen zur Komik zeigen andererseits, dass die Bezugnahme auf Tiere manchmal zur Parodie eines nicht erfüllenden (phallischen) Genießens innerhalb des Symbolischen und der Sprache wird (Kap. 4.4).

Auf diesen Darstellungen aufbauend, werden die Überlegungen zum Genießen des Sinns, zum phallischen Genießen und zum Genießen des Anderen zu einem psychoanalytischen Erklärungsmodell für die angenommenen Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung ausgebaut (Kap. 4.5). Die wesentlichen, innerhalb der Tierethik diskutierten Formen der Mensch-Tier-Beziehung sind dabei mit drei Modalitäten des Genießens assoziiert und als Aussage über die Wirklichkeit des Subjekts konzipiert: Heimtier/tierliches Individuum (Genießen des Sinns; Kap. 4.5.2), Nutztier/Versuchstier (phallisches Genießen; Kap. 4.5.3) und Wildtier/Zootier (Genießen des Anderen; Kap. 4.5.4). Abschließend erfolgen ein zusammenfassender Überblick und eine Diskussion der Ergebnisse (Kap. 5).

Dazu eine Anmerkung den Aufbau der Kapitel betreffend: Je nach Hintergrund und Kenntnisstand der Leserin oder des Lesers kann auf die Lektüre jener Kapitel oder Abschnitte, die mehr auf eine Erläuterung Lacan’scher Grundbegriffe abzielen, als sich direkt mit der Frage des Tieres zu beschäftigen, auch verzichtet werden. Da aber nicht angenommen werden kann, dass jede oder jeder über eine entsprechende Trittfestigkeit in der Theorie Lacans verfügt, dürfen diese Darstellungen hier nicht fehlen. Genannt seien hier Kapitel 3 bzw. manche Abschnitte desselben, auf die gegebenenfalls auch zurückgegriffen werden kann, wenn später Unklarheiten aufkommen sollten. Der Nachvollziehbarkeit des Hauptkapitels (Kap. 4) wegen empfiehlt sich allerdings dennoch, auch die in Lacans Werk einleitenden Ausführungen zu lesen. Diese Arbeit bemüht sich um eine möglichst klare Sprache in der Darstellung der schwierigen Theorien Lacans sowie in der darauf aufbauenden psychoanalytischen Interpretation

eines tierethischen Problems. Dieses Vorhaben kann sich aber in Anbetracht des theoretischen Hintergrundes nicht gänzlich in das einfügen, was Jacques Derrida (1998, 9–10) kritisch einen glatten und transparenten philosophischen Diskurs nennt. Bestimmte sprachliche „Unebenheiten“ (ebd., 9) und interpretative Spielräume werden sich im Brückenschlag zwischen Tierethik und Psychoanalyse nicht vermeiden lassen. Dabei geht es aber nicht darum, sich hinter dem Sprachstil und der wandelbaren Theorie Lacans zu verstecken, sondern diesen Spielraum vielmehr zu nutzen, um zum Nachdenken anzuregen und alternative Perspektiven auf ein anthropozentristisches Selbstverständnis zu bieten, wo es nicht immer als solches erkennbar ist.